

**Vom Benediktiner zum Täufer**  
**Michael Sattler: Ein fast vergessenes Schicksal**  
**der oberrheinischen Kirchengeschichte zur Zeit der Reformation<sup>1</sup>**

Von Hans-Otto Mühleisen

In den vergangenen Jahren kamen mehrmals amerikanische Täufergemeinden nach St. Peter im Schwarzwald, um an der ihnen überlieferten frühen Wirkungsstätte nach Spuren und Erinnerungen ihres Glaubensbruders Michael Sattler zu suchen. Dort freilich war der Name nicht bekannt. Die ältere Literatur zur vormaligen Benediktinerabtei vermittelte den Eindruck, dass Reformation und Bauernkrieg fast spurlos an St. Peter vorbeigegangen seien. Dies war kein Zufall. Gehört doch die „*damnatio memoriae*“, die Vernichtung, besser noch die Verhinderung der Erinnerung zu den Mitteln der Verdrängung, deren sich gesellschaftliche und politische Gruppierungen im Umgang mit unliebsam gewordenen Personen, Häretikern oder Dissidenten, immer bedient haben. Eben dies gilt wohl auch für jenen Michael Sattler, der es nach alten Überlieferungen im Benediktinerkloster St. Peter auf dem Schwarzwald bis zum Prior gebracht hatte, um 1524 die Abtei verließ und wenige Jahre danach als Mitbegründer der Täuferbewegung in Rottenburg a. N. hingerichtet wurde.

Die Historiographie hat ihm das angedeutete Schicksal zuteil werden lassen: Offensichtlich wurden Person und Ereignisse um Sattler aus den Akten der Abtei getilgt bzw. gar nicht erst aufgenommen. Jedenfalls finden sich weder in der umfangreichen Geschichtsschreibung der Abtei selbst noch in der älteren (im Wesentlichen auf ihr beruhenden) Literatur Hinweise auf Vorgänge im Umfeld der Reformation, die den Konvent doch tief bewegt haben müssen. Auf der Gegenseite, d. h. in der Forschung der Baptisten/Mennoniten ist ihm eine zentrale Rolle zugekommen und seine Bedeutung als „hervorragender Täuferführer“ immer wieder untersucht worden. Befördert wurde dies durch den Umstand, dass seine Schriften schon früh gesam-

---

<sup>1</sup> Der Beitrag ist eine überarbeitete Fassung meines Aufsatzes: Michael Sattler (ca. 1490–1527), Benediktiner – Humanist – Täufer, in: Edith Stein Jahrbuch 1998, S. 225–242.

melt<sup>2</sup> und mehrfach in Übersetzungen, teilweise in prächtigen Ausgaben, ediert wurden.<sup>3</sup>

Hatte man Sattler im Kontext der Klostergeschichtsschreibung ausgeblendet, so galt im protestantischen Schrifttum<sup>4</sup> seine Abwendung vom Klosterleben als spektakulärer Beweis für dessen Verderbtheit. Wohl erstmals 1984 suchte ein amerikanischer Forscher einer mennonitischen Universität Genaueres auch über die benediktinische Zeit Sattlers zu erfahren.<sup>5</sup> Zum aktuellen Forschungsstand führt eine kleine Studie von Klaus Deppermann, die im Kontext des 500. Geburtstags Sattlers entstanden war.<sup>6</sup> Beide Autoren bleiben bei der Erklärung seines Weges vom Benediktiner zum Täufer eher im erwähnten Muster: „Sattlers eigenes Bild vom Mönchsleben war jedenfalls völlig negativ... Als Grund für seine Absage an das Mönchtum und den Priesterstand gibt Sattler das unchristliche, vor allem unsittliche Leben der Kleriker an.“<sup>7</sup> Zu Snyder, der nach Spuren Sattlers in den st. petrischen Quellen gesucht hatte, bemerkt Deppermann: „Wenn er diese Stelle (in der er das unmoralische Leben der Mönche als Sattlers primäres Motiv für den Klosteraustritt benennt d. V.) ganz ernst genommen hätte, dann hätte er sich seine Spekulationen über das benediktinische Erbe Sattlers, den Einfluss von Bursfelde auf St. Peter und die Bedeutung des Bauernkriegs ... sparen können.“<sup>8</sup> Auch die regionale und Freiburger Geschichtsschreibung zum frühen 16. Jahrhundert hat Sattler nicht oder nur am Rande erwähnt, was neben anderem mit den erwähnten innerprotestantischen Differenzen zur Deutungskompetenz der Reformation zusammenhängen mag. Allerdings tauchen hier einige Namen auf<sup>9</sup>, die in Verbindung mit Sattler gebracht werden können und insofern Teil des im Folgenden nachzuzeichnenden, eher mosaikartigen Bildes eines wenige Jahre umfassenden Zeitabschnitts oberrheinischer Kirchengeschichte sind.

Im Folgenden soll zum einen aus gesichertem Wissen ebenso wie aus Indizien die Lebensgeschichte dieser Persönlichkeit rekonstruiert werden, die für

<sup>2</sup> Vgl. die Edition von John Howard Yoder, *The Legacy of Michael Sattler*, Scottdale Pa. 1973, m. w. N. zur Editionsgeschichte.

<sup>3</sup> Z. B.: *Der blutige Schau=Platz oder Martyrer=Spiegel der Taufs=Gesinnten oder Wehrlosen Christen*, 1780. (Für den Hinweis danke ich Lothar Heitz, Buchenbach.)

<sup>4</sup> Auf die historisch bedingten Differenzen zwischen evangelischen Landeskirchen und Freikirchen kann hier nicht näher eingegangen werden.

<sup>5</sup> Arnold C. Snyder: *The Life and Thought of Michael Sattler*, Scottdale, Pa. 1984.

<sup>6</sup> Klaus Deppermann: *Michael Sattler – Radikaler Reformator, Pazifist, Märtyrer*, in: ders., *Protestantische Profile von Luther bis Francke: Sozialgeschichtl. Aspekte*, Göttingen 1992, S. 48–64; vgl. Hans J.-Hillerbrand, *Bibliographie des Täuferturns 1520–1630*, Gütersloh 1962; vgl. auch Elisabeth Schröder-Kappus: *Michael Sattler: ein Märtyrer in Rottenburg, Tübingen* 1998, und Wolfgang Krauß: *Michael Sattler, Benediktinermönch, radikaler Reformator, Staatsfeind und Erzketzer*, in: *Junge Kirche, Zeitschrift für europ. Christen*, 4/1990.

<sup>7</sup> Deppermann: *Michael Sattler*, S. 49/50.

<sup>8</sup> Deppermann: *Michael Sattler*, S. 62, Anm. 10.

<sup>9</sup> Vgl. z. B. Winfried Hagenmaier: *Das Verhältnis der Universität Freiburg i. Br. zur Reformation*, Diss. Phil., Freiburg 1968.

eine spezifische Facette der Geschichte der Reformation am Oberrhein steht. Zum anderen geht die Suche nach Bedingungen und Zusammenhängen dieser Vita, wodurch manche bisherigen, eher stereotypen Interpretationen in Frage gestellt werden.

Um 1490 in Staufen im Breisgau geboren, stammte Sattler aus einer unteren Schicht und hatte so vor allem in einem entsprechenden Kloster, in dieser Region besonders einem der Benediktiner, eine Chance auf höhere Bildung. Ob er zu den Privilegierten gehörte, die nach Freiburg auf die Schule kamen, ist zweifelhaft, aber möglich. Die Klöster in der Nähe Staufens, das Priorat St. Ulrich, das sich in einem elenden Zustand befand, und das Benediktinerkloster St. Trudpert, von dessen Äbten die Annalen für diese Zeit nichts Rühmliches zu berichten wissen, waren unter dem Gesichtspunkt der Bildungschance nicht attraktiv.<sup>10</sup> Dagegen war im Breisgau sicher bekannt, dass in St. Peter seit 1496 mit Petrus III. Gremmelspach ein herausragender Abt residierte, den noch die späteren Historiographen als einen der gelehrtesten in der Geschichte der Abtei würdigten.<sup>11</sup> Dennoch mag der erste Kontakt Sattlers mit St. Peter nicht aus diesen intellektuellen/sozialen Gründen erfolgt sein. Was zur Bekanntheit St. Peters in Gremmelspachs Abbatat in der Region wohl noch mehr beigetragen hatte, war die im Jahre 1500 auf dem Lindenberg eingerichtete Wallfahrt, um die sich viele Wundergeschichten rankten. So ist leicht vorstellbar, dass Michael Sattler mit etwa zehn Jahren zum ersten Mal auf einer Wallfahrt nach St. Peter kam, die für die Landbevölkerung ebenso ein Anziehungspunkt war wie die im selben Jahr prächtig fertig gestellte und mit besonderem Ablass ausgestattete Kirche. Auf diese Weise mag er die Abtei kennen gelernt haben. Vielleicht war dabei dem Abt der kluge Junge aufgefallen, so dass er ihn in die seit 1346 nachgewiesene Klosterschule aufnahm. Dies schon würde sein fließendes Latein erklären.

Unabhängig davon, ob Sattler seine Schulkenntnisse in St. Peter oder anderswo erworben hat – geht man von einem damals üblichen Eintrittsalter von 16/17 Jahren aus, so wird er spätestens um 1507 nach St. Peter gekommen und Mitglied des Konvents geworden sein. Nach der klösterlichen Grundausbildung von etwa drei Jahren könnte er an die Universität Freiburg gewechselt sein. Erleichtert wurde dies dadurch, dass sein Mentor Gremmelspach dort 1507 in unmittelbarer Universitätsnähe ein kleines Haus mit Garten, den späteren Peterhof, erworben hatte und somit eine auch für einen jungen studierenden Mönch günstige Wohnmöglichkeit zur Verfügung stand. Die amerika-

---

<sup>10</sup> Vgl. Hans-Otto Mühleisen: Praktische Politik im vorderösterreichischen Schwarzwald: Ein Schwarzwälder Antimachiavell des 18. Jahrhunderts, in: Manfred Mols et al. (Hg.), Normative und institutionelle Ordnungsprobleme des modernen Staates, FS. für M. Hättich, Paderborn 1990, S. 162–184, mit Quellen- und Literaturangaben zu St. Trudpert.

<sup>11</sup> Julius Mayer: Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald, Freiburg 1893, S. 65–69.

nische Forschung hat sich intensiv, aber vergeblich bemüht, den Studienort Sattlers herauszufinden. Obwohl er auch in den Matrikeln der Universität Freiburg nicht gefunden wurde, sprechen doch alle Indizien dafür, dass er an dieser Hochschule seine hervorragenden altsprachlichen Kenntnisse erworben hat. Eben hier gab es bedeutende Lehrer für Griechisch und Hebräisch, nur hier war ein Studium ohne große Aufenthaltskosten möglich, angesichts der schlechten Finanzlage St. Peters ein wichtiges Indiz, und weshalb hätte Abt Gremmelpach einen hoffnungsvollen jungen Mönch den Versuchungen eines entfernteren Studienortes aussetzen sollen? Dass er nicht in den Freiburger Matrikeln auftaucht, mag seinen Grund darin haben, dass er als Mitglied eines Ordens gar nicht immatrikuliert wurde, oder aber dass auch sein Name der von der Universität durchgeführten gegenreformatorischen Reinigung der Matrikel von Reformatoren zum Opfer gefallen ist.

Geht man davon aus, dass zumindest ein Motiv Sattlers für seinen Eintritt ins Kloster die damit erhoffte Bildungschance war und dass ihm der selbst hochgelehrte und, wie aus anderen Fakten zu erschließen, großzügige Abt Gremmelpach eben diese auch bot, so mag zwischen diesen beiden ein besonderes Vertrauensverhältnis entstanden sein. Das Studium, das man etwa in die Jahre 1509–1516 datieren kann, eröffnete dem nun knapp 20-Jährigen eine neue Welt des Denkens. Freiburgs Universität in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war humanistisch geprägt, wobei nicht nur die Fluktuation der Lehrenden auffallend ist, sondern vor allem die unterschiedlichen Wege, die die Professoren angesichts der Reformation und der in Freiburg nach 1520 massiv durchgesetzten Gegenreformation nahmen. Sattler orientierte sich an den Humanisten, die, von den Quellen her arbeitend, eine denkerische und persönliche Linie verfolgten, die sie durch die angenommene Nichtreformierbarkeit der alten Strukturen den überkommenen kirchlichen und politischen Institutionen entfremden musste. Freilich unterschieden sich auch innerhalb dieses Typus Konsequenz und Konsequenzen des eigenen Wegs nochmals erheblich. Wenn Sattler später in seinem Prozess anbot, die Bibel in allen ihren Grundsprachen, also auch in Griechisch und Hebräisch, zu diskutieren, so spricht das für eine intensive Sprachausbildung, wie er sie in Freiburg von dem Gräcisten Jakob Bedrott oder dem Hebraisten Johannes Lonitzer erhalten haben könnte. Beide wendeten sich später reformatorischem Gedankengut zu.<sup>12</sup>

Eine der wichtigsten Leitfiguren Sattlers dürfte Wolfgang Capito gewesen sein. Dieser war 1505 als Baccalaureus in Artibus nach Freiburg gekommen und hatte bis 1512 in unterschiedlichen Funktionen und Fakultäten gelehrt. Nach Tätigkeiten in Bruchsal, Basel und Mainz kam er 1523 nach Straßburg und wurde dort einer der führenden Reformatoren. Sattler könnte bei ihm als

<sup>12</sup> Weitere Angaben bei Hagenmaier: Das Verhältnis der Universität Freiburg zur Reformation.

Realist die Vorlesungen über Aristoteles gehört haben. Sollte sich hier ein Meister-Schüler-Verhältnis ausgebildet haben, so wäre dies die Erklärung, dass Sattler nach der Züricher Haft an der Heimat vorbei nach Straßburg flüchtet, dass Capito ihn, was überliefert wird, in sein dortiges Haus aufgenommen habe und dass sich dieser im Zusammenhang des Rottenburger Prozesses in einer Herzlichkeit über ihn äußerte, die angesichts dogmatischer Differenzen und dem Urteil Capitos und anderer Reformatoren über die Täufer bislang nicht verstehbar war.<sup>13</sup> Capito bezeichnet in seinem Brief an die Stadt Horb zur Rettung von Sattlers Gesinnungsgenossen das Urteil gegen diesen, der „großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Christi“ gezeigt habe, „als grausames Gottesurteil wider die Richter“.<sup>14</sup> Dass Sattler überhaupt Straßburg hatte verlassen müssen, war wohl auf den harten Kurs Bucers zurückzuführen.

Das krasse Gegenbild zu Capito war in Freiburg Ulrich Zasius, der 1491 als Stadtschreiber nach Freiburg gekommen war und seine Karriere als lateinischer Schulmeister und Vorstand der Stadtschule begonnen hatte. Die akademische Laufbahn, die eher durch den Kaiser und die Stadt als durch die Universität gefördert wurde, führte ihn 1506 auf das angestrebte Ordinariat in Legibus, während er gleichzeitig in städtischen Diensten blieb. Für Sattler muss sich dieser Rechtsgelehrte etwa so dargestellt haben: „Große Intoleranz, bei eigner Abhängigkeit von fremder Auctorität, verräth Zasius schließlich in Bezug auf kirchliche Reformatoren. So lange ... die österreichische Regierung sich wenigstens gleichgültig verhält, ist ihm Luther ein Engel ... Völlig entschieden gegen die Reformatoren ist er seit dem Jahr 1524, in welchem sein hoher Gönner, der streng römisch-katholische Erzherzog Ferdinand, zum ersten Mal persönlich nach Freiburg kam. Von nun an weiß er nur von einem ‚schändlichen Luther‘ ... Er fordert dazu auf (rühmt sich sogar dessen), ein Werk seines alten treuen Freundes Capito zu verbrennen.“<sup>15</sup>

Unter der Voraussetzung, dass Sattler um 1510 mehrere Jahre die Universität Freiburg besuchte und auch danach von St. Peter aus in intensivem Kontakt mit ihr blieb, d. h. die hier grob skizzierten Denk- und Handlungsweisen bis in die 1520er Jahre mitverfolgte, wird man in den hier gemachten Erfahrungen ein bislang nicht beachtetes Motiv seiner Lebensentscheidungen sehen können. Spätestens Anfang der 1520er Jahre nahm er in dieser universitären Szene wahr, dass, von der humanistischen Bildung ausgehend, die ihm seine Lehrer Zasius, Capito und andere vermittelt hatten, sehr verschiedene wissenschaftliche und persönliche Wege möglich waren. Inzwischen, durch intensi-

<sup>13</sup> Snyder: *The life and Thought ...*, S. 27: „There remain fundamental questions concerning Sattler's relations to the reformers in Strasbourg.“

<sup>14</sup> Ed. in: *Quellen zur Geschichte der Täufer*, VII. Bd., Elsass, I. Teil, Gütersloh 1959, S. 80–87; abgedruckt in: Mira Baumgartner: *Die Täufer und Zwingli*, Zürich 1993, S. 197–201.

<sup>15</sup> Heinrich Schreiber: *Geschichte der Albert=Ludwigs=Universität zu Freiburg*, I. Theil, Freiburg 1857, S. 206/207.

ves Bibelstudium theologisch weiterentwickelt, realisierte er, dass der Umgang mit reformatorischem Gedankengut auch ihm eine folgenreiche Entscheidung abverlangen würde. Vielleicht hat der Verrat des Zasius an Capito und damit auch der Verrat an humanistischen Idealen Sattler noch mehr bestärkt, eben dem Weg Capitos zu folgen. Freilich zog er dann nochmals weiter reichende Konsequenzen als dieser, was ihn wenige Jahre später zum Scheiterhaufen führen sollte. Der Bruch in Sattlers Lebensweg, vom Mönch zur Reformation, mag eine erste Erklärung in den unterschiedlichen Erfahrungen mit den von ihm als Vorbildern geschätzten, vielleicht verehrten Hochschullehrern haben. Wenn man seinen späteren Schriften als Persönlichkeitsmerkmal einen grundehrlichen Idealismus entnehmen kann, so mag für ihn ein politisch opportuner Wandel wie der des Zasius, in dem intellektueller und persönlicher Verrat zusammen kamen, ein Gräuel, jedenfalls mit ein Grund gewesen sein, sich im Spektrum der Hochschullehrer der Richtung zuzuwenden, die ihm menschlich und intellektuell glaubwürdiger schien. Da die Universität sich den gegenreformatorischen Forderungen der Habsburger, bis hin zu Bücherverbrennungen und zur Streichung von Reformatoren aus den Matrikeln, ziemlich widerstandslos fügte, konnte sein Platz nicht mehr im verbleibenden katholischen Universitätsspektrum sein.

Die Erfahrung eines anderen Bruches dürfte jedoch für seine Entscheidung, den Weg der Reformation zu gehen, ebenso wichtig gewesen sein. 1512 war Jodocus Kaiser als Nachfolger von Petrus III. Gremmelspach Abt von St. Peter geworden. Dass mit der Wahl eines Abtes durch und für einen Konvent oft eine tief greifende politische Richtungsentscheidung getroffen wurde, ist bei den Überlegungen zu Sattler bislang ebenfalls nicht zur Sprache gekommen. Die Abtswahlen des wiederum als Umbruchszeit zu charakterisierenden 18. Jahrhunderts geben von diesem politischen Prozess ein beredtes Zeugnis.<sup>16</sup> Auch wenn für das 16. Jahrhundert Quellen zum Wahlvorgang nicht vorliegen, ist doch festzustellen, dass man sich mit der Wahl von Kaiser für einen anderen Abtstypus und damit auch für eine andere Denkweise bei der Führung des Amtes entschieden hatte. Wie es im 18. Jahrhundert die die Konvente spaltende Frage war, ob und wie weit man sich den Ideen der Aufklärung aufschließen sollte, oder ob das eigene Überleben eher hinter den festen Mauern einer traditionellen Frömmigkeit zu sichern sei, unterschied auch im Vorfeld der Reformation die Frage nach Sinn und Form von Reformen die verschiedenen Klöster und spaltete einzelne Konvente.

Der Ausgang des Mittelalters wurde in vielfältiger Weise von einem Wissen um notwendige Neuorientierungen begleitet. Dieses schlug sich bei den Bene-

<sup>16</sup> Vgl. Hans-Otto Mühleisen: Geistlich-politische Karrieren im 18. Jh. – Abtswahlen in St. Peter/Schwarzwald, in: Bernd M. Kremer (Hg.): Kunst und geistliche Kultur am Oberrhein, FS Hermann Brommer, Lindenberg 1996, S. 107–126.

diktinern Anfang des 15. Jahrhunderts mit der Petershausener Reformbulle (1417) erstmals konkreter in Vorschriften nieder, die neben der Verbesserung der Disziplin vor allem auf eine Anhebung des Bildungsstandes aller und eine gezielte Förderung besonders begabter Mönche zielten. Diese ersten Impulse liefen jedoch zu einem nicht geringen Teil ins Leere, da reformunwillige Klöster das Fehlen einer zu Sanktionen berechtigten Autorität nutzten und die Anweisungen nicht befolgten. Effektiver wurden die Reformideen erst umgesetzt, als sie von den Reformzentren Melk und Kastl sowie der strengen Verbandsorganisation der Bursfelder Union in stabileren Organisationsstrukturen durchgesetzt werden konnten. Oberstes Ziel der Bursfelder Reform, der sich im südwestdeutschen Raum mehrere Klöster anschlossen (z. B. Hirsau, Alpirsbach, Schuttern) war es, „die authentischen Satzungen St. Benedikts von neuem zu verlebendigen“.<sup>17</sup> Reformkonvente, denen „die innere Einheit des Geistes“ ein zentrales Anliegen war, suchten aus dem Zustand geistiger und sozialer Erstarrung herauszuführen, pflegten die „Kunst des Schreibens“, betrieben theologische Studien, verzichteten auf ständische Vorteile und suchten nach einem höheren Maß an Solidarität. Zur Gedankenwelt der Bursfelder gehörte die bewusste Hinwendung zur Geschichte, wozu etwa die berühmten Hirsauer Annalen des Humanistenabtes Johannes Trithemius gehörten: „Die Kenntnis der Vergangenheit trage nämlich nicht nur zur rechtlichen und wirtschaftlichen Stabilität des Klosters bei, sie mache vielmehr den Menschen erst zum Menschen. ,Ohne Geschichte ... sind wir keine Mönche, ja keiner kann ohne sie in alle Ewigkeit gerettet werden.“ Unter dem Einfluss dieser Ideen öffneten sich auch Klöster, die der Union nicht angehörten, humanistischen Bildungsidealen und schickten einzelne Mönche zur Universität. Schließlich zeigte sich in der Neugestaltung der Kirchen- und Konventsgebäude ein enger Zusammenhang zwischen Klosterarchitektur und Reform. „Die respektablen Leistungen engagierter Reformmänner dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Arbeit durch mannigfache Vorbehalte, durch verschwiegene Ablehnung und offenen Widerstand behindert wurde.“<sup>18</sup>

Vor diesem Szenarium benediktinischer Aufbrüche und dem widerstreitenden Elemente erscheint Abt Gremmelspach wie eine Inkarnation Bursfelder Reformideen. Nicht nur, dass er in der Tradition der st. petrischen Historiographie als einer der gelehrtesten gilt; er selbst hat Klostergeschichte geschrieben, verwendete diese zur rechtlichen, aber friedlichen Sicherung der Abtei, übersetzte wie Hirsau, Alpirsbach, Blaubeuren die Reformziele in Architektur – und schickte den begabten Sattler auf die Universität – ohne Angst, dass dieser der „Neuerungs- und Änderungssucht“ verfallen könnte. Nicht zu-

<sup>17</sup> Franz Quarthal: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Bd. V, Augsburg 1975, S. 59 (auch zum Folgenden).

<sup>18</sup> Quarthal: Die Benediktinerklöster ..., S. 61–63.

fällig begründet die der Aufklärung nahe stehende Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts die Verdienste Gremmelpachs zuvorderst mit dessen schriftstellerischer Tätigkeit.

Nichts von alledem findet sich dagegen im Schrifttum über seinen Nachfolger. Viel habe er erduldet, sein Kloster wurde besetzt und er sei geflohen, die Schweizer Besitzungen seien verloren gegangen und der Seuche von 1519 sei mit dem Bauernaufstand von 1524 die Ursache vieler Übel gefolgt. Herausgehoben wird, dass er 1515 für das Kloster den besonderen Schutz des Papstes suchte und darauf vom Bischof von Basel, also nicht vom eigenen Diözesanbischof, der auf Reform des Klosters drängte, bei der Durchsetzung seiner politischen Rechte Hilfe bekam. Die Unterschrift unter seinem Bild in der Äbtogalerie der vormaligen Abtei erwähnt nicht, dass er sich um das Kloster verdient gemacht habe.<sup>19</sup> Statt selbst die Geschichte des Klosters zu dessen Verteidigung zu schreiben, stellte er Quellen der Klostergeschichte denjenigen zur Verfügung, die sich durch eine dynastisch genehme Stadtgeschichte dem gegenreformatorischen Haus Habsburg anzudienen suchten. Er selbst suchte – ganz Typus der für den Aufstand der Bauern Anstoß gebenden Herren – Neuerungen über geltendes Recht und Herkommen hinaus auszudehnen<sup>20</sup>, den Untertanen zusätzliche Lasten aufzuerlegen und dies bei Weigerung mit militärischer Macht des Vogts durchzusetzen. Auf deren Beschwerde ließ jedoch der Vogt, Markgraf Ernst von Hachberg, 1522 Truppen ins Kloster legen, was Abt Kaiser bewog, nach Freiburg zu fliehen, wo er das Bürgerrecht besaß. Als der Hachberger 1523 Erzherzog Ferdinand die Vogtei zum Kauf anbot, war das Kloster daran so interessiert, dass es, als es 1526 dazu kam, selbst die dafür geforderten 1000 Gulden vorstreckte, ohne Aussicht sie je zurückzubekommen.<sup>21</sup> Deutlicher konnte man die Parteinahme kaum demonstrieren.

Schon diese Hinweise auf Denken und Verhalten Abt Kaisers lassen ihn innerhalb des skizzierten Reformszenariums auf der Gremmelpach entgegengesetzten Seite erscheinen. Dies wird weiter untermauert durch die Beziehungen St. Peters zur Reformbewegung und die nicht geklärten Umstände des Nichtbeitritts zur Bursfelder Union. Erstmals gibt es 1519 Dokumente, die auf eine bevorstehende Reform des Klosters schließen lassen. 1520 stellte der Abt dann formell den Antrag, Mitglied der Bursfelder Union zu werden, wozu er weitere Unterlagen liefern sollte. Dies hat er nie getan und die Abtei wurde auch nie aufgenommen. 1521 vermerken die Annalen, dass Abt Jodocus „unter

<sup>19</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard: Ehrensaal der Geschichte? Die „Äbte-Galerie“ im Kreuzgang von St. Peter und das Bild des Konvents von seiner eigenen Geschichte, in: Hans-Otto Mühleisen (Hg.): Das Vermächtnis der Abtei, Karlsruhe 2/1994, S. 15–38.

<sup>20</sup> Zum historischen Kontext vgl. Peter Blickle: Die Revolution von 1525, München 1975. Zu den „sublimen Formen der Herrschaftsintensivierung“ vgl. ders.: Der Bauernkrieg – Forschungsstand im Überblick, Tübingen 1986.

<sup>21</sup> Klaus Weber: St. Peter im Wandel der Zeit, Freiburg 1992, S. 78–80.



mächtigem Druck des Herrn Ordinarius“ (Bischof von Konstanz) der Reformation zugestimmt habe<sup>22</sup>, was nicht nur ein Leben nach der Regel Benedikts, sondern auch Visitationen und Teilhabe des Bischöflichen Stuhles an der Abtwahl einschloss. Danach ist von Reform im Kloster nie mehr die Rede.

Im Mosaik der Indizien erscheinen die Bilder zweier unterschiedlicher Äbte. Gremmelspach verwendete die Archivalien als Grundlage der Historiographie, um so gleichzeitig alte Rechte festschreiben zu können. Diese wiederum waren die Grundlage einer im Sinne des Humanismus rechtmäßigen Herrschaft, die auftretende Konflikte friedlich verhandeln und beilegen ließ. Auch wenn von ihm kein Antrag auf Beitritt zur Bursfelder Union bekannt ist – vielleicht hatte er wie andere in der Region mehr Verbindungen zu Melk – spiegelt seine Persönlichkeit fast idealiter die benediktinischen Reformideen des 15. Jahrhunderts.

Kaiser dagegen, im Abschwung des Reformelans gewählt, entzog das Kloster den Reformprozessen und war nur unter kirchenpolitischem Druck zu Konzessionen bereit. Die Archivalien waren für ihn nicht Basis wissenschaftlicher Arbeit, sondern er verwendete sie, um in der sich den Habsburgern anscheinenden Freiburger Stadtkultur dabei zu sein und so seine eigenen politischen Ziele, die Ablösung der alten Kastvogtei und die Stärkung der Herrschaft gegenüber den Untertanen, zu verfolgen. Ihnen gegenüber praktizierte er nicht eine Herrschaft nach altem Recht, sondern versuchte sie darüber hinaus in Pflicht zu nehmen. Als in der Folge die Konflikte massiver wurden, war er von Beginn an bereit, militärische Gewalt einzusetzen. Dass die aufständischen Bauern 1524 dennoch die Abtei selbst verschonten, mag seinen Grund darin haben, dass Sattler als Prior hier den nach Freiburg geflohenen Abt vertrat. Als dort später „etliche Äbte aus den Klöstern umher ... alle alte und neue Testamente“ verbrannt haben, mag Abt Kaiser unter ihnen gewesen sein. Es ist unübersehbar: In unterschiedlichen, aber innerlich zusammenhängenden Dimensionen, Einschätzung und Verwendung von Wissenschaft, Legitimation und Praxis weltlicher Herrschaft, klösterliches Leben und seine Reform, unterschieden sich die beiden Klostervorsteher fundamental.

Für den knapp 20-jährigen Studenten Sattler muss der Wechsel im Abbatat ein tiefer Einbruch, vergleichbar dem Verlust eines Vaters, gewesen sein. Mit dem Tod von Abt Gremmelspach hatte Michael Sattler einen geistesverwandten Gönner verloren. Die Wahl 1512 hatte einen Richtungswechsel gebracht, der ihn fast zwangsläufig in Gegnerschaft zum neu gewählten Abt bringen musste. Wenn er später über die Schlechtigkeit der Klosterleute sprach, wird man diesen Einschnitt bedenken müssen. Vielleicht war man dem hier angelegten Konflikt aus dem Weg gegangen, indem Sattler die Jahre danach als

<sup>22</sup> Synopsis Annalium monasterii S. Petri in Nigra Silva, 1770, Erzbischöfliches Archiv Freiburg; für die anderen Quellen vgl. Snyder: Sattler, S. 43–45.

Magister an der Universität geblieben war – seine immer wieder gerühmte Bildung wäre ein Hinweis darauf. 1519 jedoch waren durch die Pest sechs der st. petrischen Mönche gestorben – möglicherweise ein Großteil des Konvents –, darunter ein Johannes, vielleicht der 1505 als Prior genannte J. Stöcklin.<sup>23</sup> Es wäre denkbar, dass Abt Kaiser angesichts der personellen Auszehrung nun den gelehrten Sattler ins Kloster zurückholen musste – also nicht wie die Regel (Kap. 65) empfiehlt, nach freiem Ermessen wählen konnte –, und sich daraus die hier von Benedikt vorausgesagten schweren Konflikte durch die Einsetzung eines Priors bestätigten.

Dass Sattler tatsächlich Prior war, gehört zu den ältesten Überlieferungen, begründet durch die Berner Chronik<sup>24</sup>, deren Verfasser verwandtschaftliche Beziehungen nach Staufer hatte. Vergleicht man die beiden Persönlichkeiten – der Abt, der später vor den Soldaten des Markgrafen das Weite sucht, und Sattler, der unter den Täufern zu einer mitreißenden Integrationsfigur der gefährdeten Gemeinschaft werden sollte –, ist leicht vorstellbar, dass Sattler nun den Konvent um sich scharte und wie „ein zweiter Abt“ das Kloster durch Einbindung in die Bursfelder Union aus der Krise führen wollte. Der eher schwache Abt musste noch 1519, wie die erwähnten Dokumente belegen, die ersten Schritte in diese Richtung tun, obstruierte aber so gut er konnte und war erst 1521 „unter mächtigem Druck“ zur Einwilligung in die Reform zu bewegen. Wenn er bei der nicht sehr machtvollen Militärpräsenz des Markgrafen 1522 so schnell aus dem Kloster wegging, könnte diese sogar ein willkommenes Vorwand gewesen sein, um den „Reformumtrieben“ seines Priors zu entgehen und von Freiburg aus das Verbleiben seines Klosters bei der Tradition, letztlich beim alten Glauben, zu sichern. Spät im Winter 1522 nach Freiburg geflohen, rekurierte der Abt nicht darauf, „dass sein Vorgänger sich von Maximilian 1498 auf dem Freiburger Reichstage die Reichsfreiheit hatte bestätigen lassen“, sondern setzte auf die althergebrachte Landeshoheit Österreichs, das seinerseits ein Interesse hatte, mit der Vogtei über St. Peter sein Breisgauer Territorium zu arrondieren. Wenn dieser Handel kurz nach dem Weggang Kaisers aus St. Peter eben in der Zeit (1523), als Erzherzog Ferdinand in Freiburg weilte, initiiert wurde, steht zu vermuten, dass er selbst dabei die Hand im Spiel hatte, um durch die Unterstellung unter die Habsburger nicht nur gegenüber den Untertanen, sondern auch gegen reformatorische Neuerungen im eigenen Haus eine stärkere politische Stütze zu haben. Dabei wird auch über den Reformen einfordernden Prior Sattler gesprochen worden sein, dessen sofortige Hinrichtung Ferdinand vier Jahre später verlangte.

Wie lange Abt Kaiser in Freiburg blieb, ist nicht bekannt. Denkbar wäre, dass er auch in der Folgezeit mehr in der Stadt war, so, als die plündernden

<sup>23</sup> Synopsis Annalium zu den entspr. Jahren.

<sup>24</sup> Die Berner Chronik des Valerius Anshem, Hg. vom Hist. Ver. Bern 1896.

Bauern durch den Schwarzwald zogen, die Abtei aber verschonten. Die Annalen sprechen davon, dass aus den Bauernkriegen nichts zu vermelden sei, außer dass der Abt geflohen sei. Diese Bemerkung bezieht sich wohl nicht (nur) auf die Flucht als Folge der militärischen Besetzung, sondern beinhaltet, dass er auch während des eigentlichen Bauernkriegs das Kloster verlassen hatte. Wenn während der Absenz des Abtes der Prior, Michael Sattler, das Kloster leitete, mag er, wie ehemals sein Mentor Gremmelspach, durch Zusagen, das alte Recht zu wahren, mit den Untertanen in den Konfliktfragen um höhere Steuern einvernehmliche Lösungen gefunden und so die Aufständischen von der Verwüstung der Abtei abgehalten haben. Ausdrücklich tadelte er den Hochmut und die überhöhten Zinsforderungen der Klöster. Dennoch ist angesichts der weitgehenden Zerstörung anderer Klöster durch die Bauern<sup>25</sup> die Schonung St. Peters so ungewöhnlich, dass gar zu vermuten ist, dass Sattler mit den „christlichen Vereinigungen“ der aufständischen Bauern sympathisierte, die eine Ordnung nach dem Wort Gottes schaffen wollten, deren Regent gewählt und abgesetzt und durch die das „schinden und schaben“ durch die Herren endgültig beseitigt werden sollte. Die bisweilen angenommenen Beziehungen zu seinem früheren Kommilitonen und nachmaligem Mittäufers Balthasar Hubmaier, dessen „Artikelbrief“ die „Schwarzwälder Haufen“ gerade zur Vernichtung der Klöster aufrief und dem auch die Autorschaft des Verfassungsentwurfs zugeschrieben wird, könnte die Rettung des Klosters miterklären. Vielleicht hofften die „Gotteshausleute“, die sich noch an die gerechtere Herrschaft Gremmelspachs erinnerten, dass Sattler als Vorsteher bleiben würde, und bewogen die Schwarzwälder Haufen das Kloster zu schonen.<sup>26</sup> Seine späteren Worte, dass er ein Herr im Kloster hätte sein können, mögen hier ihren eigentlichen Grund haben.

Die Verhältnisse in Freiburg, wo der Verrat am humanistischen Denken in der Verbrennung von Büchern Capitols durch Ulrich Zasius wie ein Fanal aufleuchtete, und die umschlagenden Machtverhältnissen, d. h. die Aussicht auf die neue Vogtei Habsburg, die unmittelbar die Abtei betrafen, ließen für Sattler nur die für ihn folgenschwere Konsequenz zu, sein Kloster zu verlassen. Wenn man sein späteres harsches Urteil über die Zustände in den Klöstern angemessen werten will, muss man bedenken, dass er selbst dort um die zwanzig Jahre teils in verantwortlicher Position gelebt hatte, ohne dass er die Notwendigkeit wegzugehen empfunden hatte. Erst eine ganz eigene Situation, in der sich historische Strömungen, der Drang nach grundlegenden Reformen in Kirche und Politik im Konflikt mit mächtigen bewahrenden Elementen dramatisch vermengten, führt zu einer Konstellation, die für eine kluge und grad-

<sup>25</sup> Vgl. etwa Walter Ziegler: Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit, Münster 1968.

<sup>26</sup> Solche Konstellationen sind für andere Klöster nachgewiesen; vgl. z. B. für Weißenau: Jakob Murers Weißenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525.

linige Person schwerste Krisen geradezu vorprogrammierte. Sattler flieht aus dem Kloster, was unter gegebenen Verhältnissen auch bedeutete, den Orden und seine Kirche verlassen zu müssen. Ganz ohne Reflex in der Historiographie mag diese Auseinandersetzung denn doch nicht geblieben sein. Die Klosterannalen berichten für 1525 von Unglückszeichen, einem Kometen und Stürmen, „dass man hätte glauben können, der letzte Tag sei gekommen“.

Vor diesem historischen Tableau wird man für den Schritt Sattlers zur Reformation zumindest zwei schwerwiegende Gründe annehmen können, zum einen der innerklösterliche Wechsel zu einem Abt, der den Vorstellungen von einem Vorsteher, wie ihn dessen Vorgänger repräsentiert hatte, diametral entgegen stand. Verbunden war dies in der Folge mit der Enttäuschung über die in seinem Kloster unterbliebenen, gar hintertriebenen Reformen. Zum anderen mag man sich bei ihm eine tiefe Verzweiflung an und über Personen vorstellen, die aus seiner Sicht Verrat an klösterlichen oder humanistischen Idealen geübt haben. Eben diese aber verbanden sich mit den politisch mächtigen Habsburgern und den sich ihnen andienenden Freiburger Stadt- und Universitätsobere zu einer Melange, die dem idealistischen Mönch nur den Weg der Flucht ließ.

Sattlers Auftauchen in Zürich 1525 bedeutet, dass er nicht direkt zu den Täufern ging, sondern dass er zunächst Anschluss an die Reformation suchte. Folgt man Ernst Troeltsch in der Erklärung, dass das Täuferum aus Enttäuschung über die moralische Unfruchtbarkeit der reformatorischen Massenkirchen und aus Gegnerschaft zu deren Welt- und Fürstenfreundschaft entstanden sei<sup>27</sup>, wird man auch für Sattler nach seiner Trennung von der alten Kirche durch die Züricher Erfahrungen, die Verknüpfung von Zwinglis Agitation gegen die Täufer mit deren Verfolgung durch den Rat, eine dritte Enttäuschung annehmen dürfen. Im Grundmuster war sie den vorangegangenen in St. Peter und Freiburg ähnlich. Die funktionale Verknüpfung von kirchlicher Disziplinierung mit politischer Macht, die bald auch die sich entwickelnden reformierten Staatskirchen praktizierten, ließ ihn bei dem humanistisch orientierten Teil der Täufer<sup>28</sup> Anschluss suchen, bei denen er eigenständige Gesprächspartner für sein reformatorisches Suchen zu finden hoffte. Bei den in der ersten Zeit verwirrenden Entwicklungen blieben diejenigen der Täuferbewegung treu, „die sich ein eigenes theologisches Urteil zutrauten“. Zu diesen gehörte, wie er später in seinem Prozess demonstrierte, Michael Sattler.

Auf dem Weg vom Mönch zum Täufer begleitete Sattler benediktinisches Erbe und humanistisches Wissen. Zwei Schriften haben die Lebensform Sattlers bestimmt und beschrieben, die Regel Benedikts und die von ihm ver-

<sup>27</sup> Ernst Troeltsch: Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912, S. 797 ff.

<sup>28</sup> Walter Köhler (Das Täuferum in der neueren kirchenhistorischen Forschung, in: Arch. f. Reform. Gesch., 1940, S. 103) hat die Bedeutung des Humanismus für die Täufer um Sattler deutlich gemacht.

fasste<sup>29</sup> „Brüderlich Vereinigung“, das sog. Schleitheimer Bekenntnis. Beide Texte fußen ihrerseits auf der Heiligen Schrift. Hatte im frühen Mittelalter die Regula S. Benedicti den Lebensvollzug coenobitischen Mönchtums festgeschrieben, so sollte auch der auf der Schleitheimer Versammlung 1527 verabschiedete Sendbrief Maßstäbe für das Zusammenleben und Bedingungen für die Zugehörigkeit zu den Täufergemeinden festlegen. Begründet wurden durch ihn „kleine weltabgeschiedene Freiwilligkeitsgemeinden“, die Zucht und Bann kannten, die innerhalb der Kirchen unabhängig sein und ihre Vorsteher selbst wählen wollten, die annahmen, dass von der Bergpredigt eine Bildungswirkung für christliche Gemeinden ausgehe und in denen das Bewusstsein von der Vorläufigkeit der Welt die Einstellung zu den irdischen Dingen bestimmte. Versteht man diese sich E. Troeltsch anschließende Definition der Täufergemeinden organisationssoziologisch, wird man kaum Unterschiede zu dem Idealbild reformorientierter Benediktinerklöster, die „die Einheit des Geistes“ zu wahren suchten, feststellen können. Nicht zufällig bezeichneten die Sattler wohlgesonnenen Straßburger Reformatoren die strenge, gesetzliche Fernhaltung der Täufer von der Welt als „neue möncherey“.

Ein Vergleich der beiden Texte, der Regula S. Benedicti und des Schleitheimer Bekenntnisses, ergibt eindrucksvolle Parallelen<sup>30</sup>, so etwa im Hinblick auf die Art der Aufnahme neuer Mitglieder oder die Idee der Abgesondertheit von der Welt. Mit am auffallendsten sind die Ähnlichkeiten bei der Beschreibung der Aufgaben der Vorsteher. Es ist sicher kein Zufall, dass Sattler zudem eine eigene Schrift über die „bösen Vorsteher“<sup>31</sup> verfasste. Im Unterschied zu seinem Traktat über die falschen Propheten, der sich gegen die Sprecher von Lutheraner und Katholiken richtet, wendet sich derjenige über die bösen Vorsteher gegen Anführer der Täufer, also der eigenen Gemeinschaft, die zur Schwächung der Gemeinden beitragen, indem sie ohne angemessene Berufung in ihr Amt gekommen seien und es nicht nach der Vorschrift Gottes ausübten. Schlägt hier nicht noch die Enttäuschung über Abt Kaiser durch, den Sattler als Unglück für sein Kloster angesehen haben muss? Art. V des Schleitheimer Bekenntnisses sieht Bestrafung und Vertreibung eines sündhaften Vorstehers durch die Gemeinde vor – eine Erinnerung an die Schwierigkeiten mit einem aus Sattlers Sicht unfähigen Abt?

Das Ende Sattlers gehört zu den immer wieder überlieferten Geschichten innerhalb der Täuferschriften. Kurz nach der Abfassung des sog. Schleitheimer Bekenntnisses „Brüderliche vereynigung etzlicher Kinder Gottes“, das in sieben Artikeln auf der Basis reformatorischer Ideen die besonderen Grundlagen

<sup>29</sup> Seine Autorschaft gilt heute als sicher; vgl. Hans Stricker: Michael Sattler als Verfasser der „Schleitheimer Artikel“, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1964, S. 15–18.

<sup>30</sup> Vgl. Mühleisen: Michael Sattler ..., S. 239–242.

<sup>31</sup> Ed. in engl. Übers. als „Evil Overseers“ bei Yoder, The Legacy ..., S. 130–134.

des Täuferdaseins formuliert, wird Sattler mit seiner Frau und weiteren Gesinnungsgenossen in Horb festgenommen und sicherheitshalber im abgelegenen Binsdorf eingesperrt. Der wegen einer angemessenen Behandlung angefragte Erzherzog Ferdinand, später deutscher König und Kaiser, empfahl „die dritte Taufe“, also das Ertränken; doch die Tyroler Regierung verfügte, dass ein ordentlicher Prozess zu führen sei.

Der zunächst auf den 12. April 1527 festgesetzte Gerichtstag musste verschoben werden, da sich die Tübinger Doktoren, die teilweise kirchliche Weihen hatten, in Erwartung eines Bluturteils, d. h. zur Vermeidung von Karrierehindernissen, weigerten, am Prozess teilzunehmen. Bis zur Neuansetzung am 17. Mai hatte man dann Beisitzer aus unterschiedlichen süddeutschen Städten bis hin ins Elsass zusammenbekommen, darunter auf Druck auch zwei Tübinger Professoren, allerdings aus der Artistenfakultät, jedoch keine vom Gerichtsort Rottenburg selbst. Auch andere Umstände der Prozessvorbereitung und -durchführung deuten darauf hin, dass es für Sattler und seine Mitgefangenen hier und in der Umgebung viel Sympathie gab, so dass starke Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden. Noch aus dem Gefängnis schrieb er einen eindringlichen Brief an die Gemeinde in Horb, in dem er sie ermahnt, in der Treue zur Heiligen Schrift auszuharren. Aus der Sicht der Machthaber handelte es sich um einen Prozess gegen Staatsfeinde, die die „kaiserlichen Mandate“ übertreten und selbst noch angesichts der Türkengefahr zur Gewaltlosigkeit aufgerufen hätten, also im Innern und im Äußern die politische Ordnung in Frage stellten. Sattler übernahm selbst seine Verteidigung, wohl wissend, dass ihm das Todesurteil, sofern er nicht abschwor, sicher war. Zu den Artikeln der Anklage gehörte auch, dass er „aus dem Orden gegangen und ein ehelich Weib genommen“ habe. Er setzt dem die Zustände in Klöstern und Weltgeistlichkeit entgegen, „Pracht, Hoffart, Wucher und große Hurerey“, die ihn für seine Berufung, Gottes Wort zu verkünden, einen anderen Weg gehen ließen.<sup>32</sup> Nach schlimmsten Foltern wurde er am 20. (oder 21.) Mai verbrannt. Die Tradition überliefert, ähnlich wie für andere Täufer, dass er sein Urteil „fröhlich und behertzt“ angenommen und, als die verbrannten Seile die Hand wieder freigab, seinen Anhängern noch das versprochene Abschiedszeichen gegeben habe. Seine Frau, der man für den Widerruf eine Hofkarriere angeboten hatte, folgte ihm wenige Tage später, wie Erzherzog Ferdinand es vorgeschlagen hatte, durch Ertränken<sup>33</sup> in den Tod. Andere Mitangeklagte retteten ihr Leben, indem sie ihrer Konfession abschworen.

<sup>32</sup> Der blutige Schau=Platz ..., Teil 2, S. 19.

<sup>33</sup> Erzherzog Ferdinand steht seit den 1520er Jahren zusammen mit seinem Bruder, Vater und Großvater, Kaiser Maximilian I. an der Außenfassade des sog. Kaisersaales gegenüber dem Freiburger Münster. Diese Gestalten werden bis heute gerne als Beleg für die habsburgische Tradition der Stadt herangezogen. Ohne Zweifel gingen gerade die Habsburger der Reformationszeit als eine Dynastie in die Geschichte ein, die Andersdenkende mit gnadenloser Intoleranz verfolgte.

Wenige Tage später schrieb Capito einen Brief an Bürgermeister und Rat von Horb, in dem er für die anderen, noch einsitzenden Täufer Fürbitte einlegte.<sup>34</sup> Dieses Schreiben enthält eine Charakterisierung Michael Sattlers, die man unter Einbeziehung des Kontextes, d. h. der theologischen Differenzen einerseits und der freundschaftlichen Verbundenheit andererseits, als authentisches Dokument ansehen muss, zumal Capito Sattler selbst nicht mehr helfen konnte. Nach einer genauen Bezeichnung der Hinrichtungsart des Hauptmannes und Rädelsführers Sattler beschreibt er diesen als einen Mann von vortrefflichem Eifer zur Ehre Gottes und der Gemeinde Christi, für die er ein frommes und ehrbares, von Lastern reines und unanstößiges Leben wollte. Bei allen Unterschieden in Glaubensfragen, der Gotteslästerung könne man Sattler und seine Gefährten nicht bezichtigen, es sei denn, man wolle ihre arme Lebensweise als solche bezeichnen.

Dieser Brief illustriert nochmals die Persönlichkeit Sattlers, wie sie sich aus dem oben skizzierten Lebensweg, für den die persönlichen Enttäuschungen sicher wichtige Weichenstellungen bedeuteten, herauskristallisiert. Statt des aus der Klosterschichtsschreibung verdrängten Apostaten einerseits oder der von Seiten der Täufer hymnisch verehrten Lichtgestalt andererseits wird man mit den hier vorgestellten Fakten und Indizien ein realistischeres, dem Verständnis der Zeit angemesseneres Bild zeichnen können. Offensichtlich handelt es sich bei Frater/Bruder Michael um eine Person, in der sich hoher Intellekt und feste Gläubigkeit zu einem gradlinigen und idealistischen Charakter verbanden. Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass sich sein kurzes Leben in tief greifenden Brüchen vollzog: vom humanistisch gebildeten Benediktiner und zeitweiligen Klostervorsteher – ein „Herr im Kloster“ hätte er bleiben können – zum radikalen Reformator, der als Erzketzer und Staatsfeind mit 37 Jahren auf dem Scheiterhaufen endet. Ändert man einmal die Perspektive und nimmt aufgrund der obigen Charakterskizze an, dass sein Leben keine Brüche aufweist, sondern dass sich die Welt um ihn radikal verändert hat und er nur sich selbst gegenüber den veränderten Umständen treu geblieben ist, so ergibt dies ein neues Bild: Die Abtei, der er mit der Profess die *Stabilitas Loci*, seine Zugehörigkeit auf Dauer zugesagt hatte, wurde in den Jahren nach dem Abtswechsel vom reformoffenen, auch im politischen Verhalten humanistisch geprägten Kloster zum Ort gegenreformatorischen Denkens und gegenüber den Untertanen konfrontativen Handelns. Seine humanistischen Lehrer verrieten entweder ihre Ideale und sahen Bücherverbrennungen als angemessenen Akt zur Verteidigung des Glaubens an oder sie schlossen sich der Reformation an und verließen Freiburg. Diesen Weg hätte er mitgehen können, wenn er nicht sehr bald die staatsverbundene Disziplinierung auch der reformierten

---

<sup>34</sup> Vgl. Quellen zur Geschichte der Täufer, VII. Bd., Elsass, I. Teil, Gütersloh 1959, S. 80–87.

Kirchen wahrgenommen hätte. Angesichts dieser drei fundamentalen Veränderungen mit denen Sattler ab seinem 20. Lebensjahr konfrontiert wurde, blieb ihm jeweils die Wahl zwischen Anpassung oder eigenem Weg, der zwangsläufig zur Radikalisierung führen musste. Diese Entscheidungen waren für ihn Glaubensfragen. Er traf sie auf der Grundlage seines Verständnisses der Bibel und im Bewusstsein der ihn persönlich betreffenden Folgen konsequent: Verlust des heimatlichen Klosters, in dem er um die 20 Jahre gelebt hatte, Distanz zu den humanistischen Freunden, die mit der Reformation gegangen waren, schließlich der sichere Verlust des Lebens, wenn er den Überzeugungen der radikalen Täufer, die er selbst mitformuliert hatte, nicht abschwor.

Vielleicht wichtiger als einzelne neue Erkenntnisse und Interpretationen zur Vita und zu den Zeitumständen Sattlers könnte es sein, ihn in der Historiographie neu zu verorten. Gerade der zuletzt vorgetragene Perspektivenwechsel ist eine Chance sowohl für die protestantisch orientierte Forschung wie für die eher katholisch geprägte Kirchen- und speziell Klostergeschichtsschreibung. Akzeptiert man die hier postulierte Kontinuität im Leben Sattlers, so könnte man z. B. innerhalb der Täuferbewegung, wozu auch deren Universitäten gehören, darauf verzichten, sein wahres Leben erst mit dem Weggang aus dem Kloster beginnen zu lassen. Stattdessen würde der Respekt auch für seine benediktinische Zeit den Blick dafür freimachen, dass Sattler ohne diese Schule, wozu auch die Chance auf humanistische Bildung gehört, nie zum geistigen Führer der Täufer geworden wäre. Hätte Sattler die in der Regula kodifizierte ursprüngliche benediktinische Lebensweise nicht tief verinnerlicht, wäre das Schleithheimer Bekenntnis so nicht geschrieben worden. Erste Schritte hat die Täuferforschung in dieser Richtung bereits getan.

Andererseits ist es auch für die Geschichte der katholischen Kirche am Oberrhein eine Chance, eine Gestalt wie Sattler als zu ihr gehörig zu betrachten. Gerade angesichts der skizzierten Charaktereigenschaften darf man annehmen, dass Sattler der Weggang aus seinem Kloster und damit aus seiner Kirche schwer gefallen ist. Anders gesagt, der Bruch seines Gelübdes, der schließlich Teil der Anklage auf Leben und Tod sein sollte, wurde für ihn erst aufgrund einer schweren Gewissensentscheidung möglich. Die Entscheidung statt der Treue zur Institution, was hier bedeutet hätte, sich dem Wandel anzupassen, die Treue zur eigenen Überzeugung zu wählen, was mit dem Verlust des Lebens bezahlt wurde, ist ein gutes und der Erinnerung wertiges Stück Kirchengeschichte.





Abb. 1  
Abt Petrus Gremmelspach, 1496–1512; aus der Äbtogalerie St. Peter von F. L. Herrmann 1754,  
Foto: Bild- und Filmstelle der Erzdiözese Freiburg (Christoph Hoppe).



Abb 2.  
 Abt Jodocus Kaiser, 1512–1531; aus der Äbtogalerie St. Peter von F. L. Herrmann 1754,  
 Foto: Bild- und Filmstelle der Erzdiözese Freiburg (Christoph Hoppe). Der Vergleich der  
 Abbildungen 1 und 2 zeigt wie sich bis in die Bildsprache des 18. Jahrhunderts die  
 Erinnerung an die zwei ganz verschiedenen Abtstypen erhalten hatte.

*Forma S. Professionis. Monasterij S. Petri ex ipsis originalibus  
Schedulis depicta.*

*Characteres splendidiorez circa finem Saculi XV. vel ini-  
tium Saculi XVI.*

Ego frater Johannes scotus Promitto stabilitatem et obser-  
uationem morum meorum et obedientiam secundum regulam  
sancti Benedicti coram deo et sanctis eius in hoc  
monasterio quod est constructum in honore beato-  
rum apostolorum Petri et Pauli in presencia  
domini Petri Abbatis

*\*In antiquis duabus Schedulis legitur solum: Beati Petri apostoli.*

*Characteres de initio Saculi XVI. seu anno 1504.*

Ego frater Michael Gremmlispach promitto stabilitatem et obser-  
uationem morum meorum et obedientiam secundum regulam sancti Benedicti coram deo et sanctis  
eius in hoc monasterio quod est constructum in honore beati Benedicti in  
presencia domini Petri Abbatis. Anno domini 1504 in die Petri et Pauli //

*\*Monasterium constructum est in honorem S. Petri, et non Benedicti.*

Abb. 3

Professversprechen vom Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts aus St. Peter. Beide gehören in die Amtszeit von Abt Gremmlispach, der untere etwa in die Zeit des Klostereintritts von Michael Sattler, Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe (Sign. 65/532).

In der Erinnerung der Täufer hatten sich die Leiden ihrer Gründergeneration lebendig erhalten. Im 18. Jahrhundert stellten sie in einem umfangreichen Werk „Der blutige Schau-Platz der Taufgesinnten oder Wehrlosen Christen“ die Martyrien eben so, wie sie auch Michael Sattler und seine Frau erlitten hatten, drastisch dar.

Abb. 4  
Das Herausreißen der  
Zunge.



Leon Bruc, Anglobis, de vultu la brouche, le main a une vive a Amour. | Hans Bruc, Anglobis, de vultu la brouche, le main a une vive a Amour. | 198.

Abb. 5  
Die zusätzliche Qual  
vor dem Verbrennen.

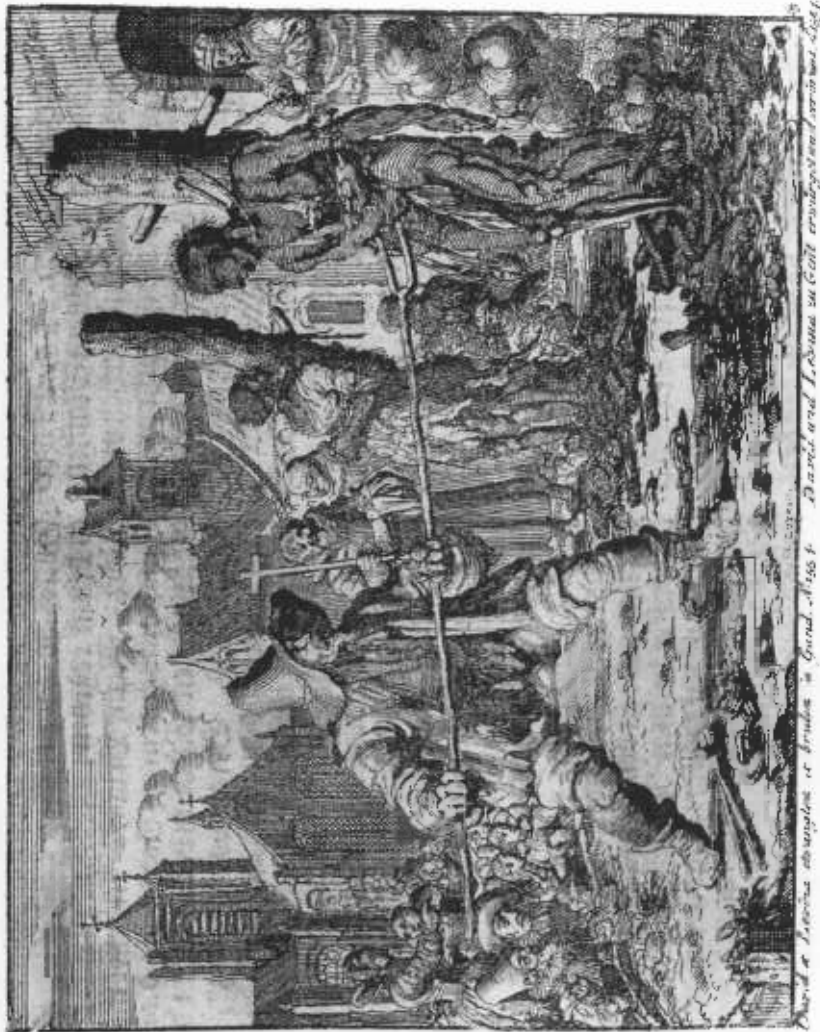
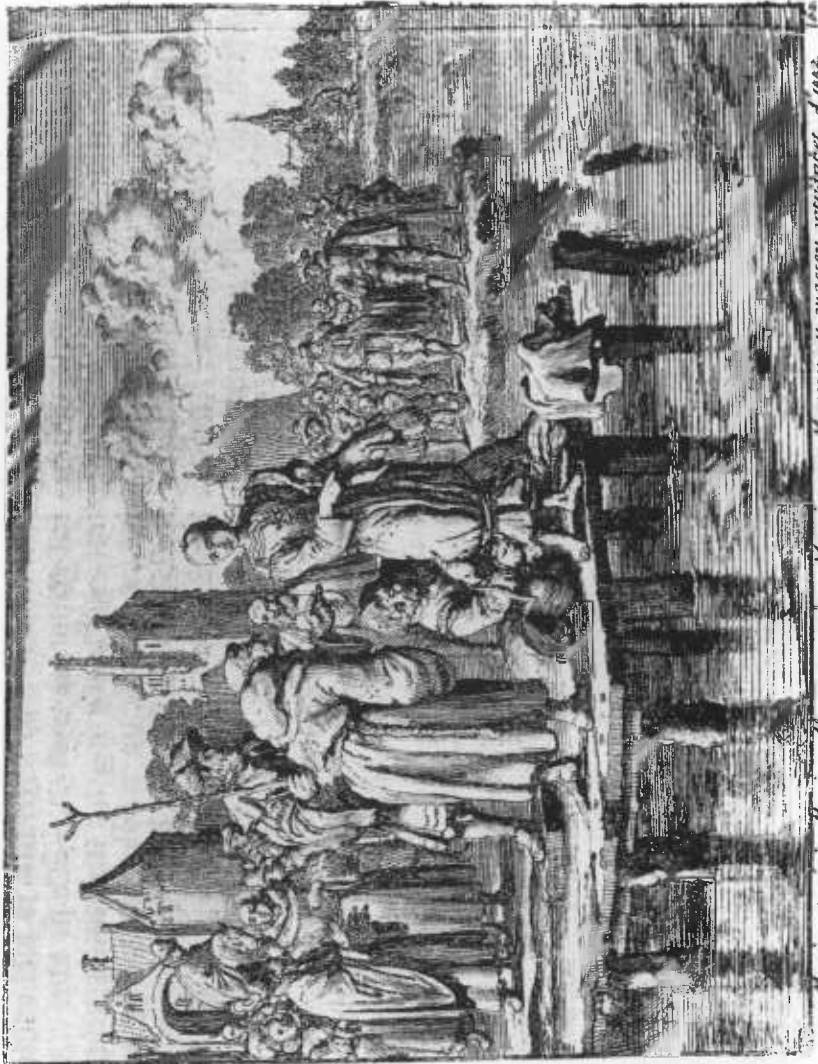


Abb. 6  
Das Ertränken  
einer  
Täuferin.



*Marie neuve à Montou, le 15 3 7. Marie au Montou au Wasser ertränket. 1994*

Foto: Fotostelle  
der Universität  
Augsburg,  
Standort:  
Lothar Heitz,  
Buchenbach.